

Nimm und lies!

Zur revidierten Einheitsübersetzung (NT)

Lange war die Sache unter Verschluss, dann kamen die ersten Vorankündigungen und Absichtserklärungen und wenige konkrete Textbeispiele. Die mehrmals angesagten Druckexemplare jedoch verfangen sich in Endlosschleifen, bis schließlich die Vorläufer auftauchten und sich, obwohl preiswert, wenig einladend zeigten, vorwiegend in rot-schwarz, rot-blau gehalten. Doch auch in der nachgereichten grün-gelben Ausgabe bleibt der Druck mühsam, von den blass-winzigen Anmerkungen gar nicht zu reden. Die sind anscheinend nicht zum Lesen gedacht.

Vorweg: Übersetzung ist immer ein Risiko, eine Herausforderung, nicht selten eine Überforderung, besonders bei der Bibel. Wer von den (nach welchen Kriterien?) eingebundenen Fachleuten könnte schon von sich behaupten, über die jeweiligen Spezialgebiete hinaus mit dem biblischen Urtext als Ganzem vertraut zu sein bzw. auch im Deutschen immer die passenden Worte zu finden, gleichermaßen geeignet für die gottesdienstliche Verlesung über die Schulbücher bis hin zur persönlichen Lektüre?

Die Revision war zweifellos notwendig und überfällig. Und sie scheint beim ersten Hinsehen auch einigermaßen gelungen. Soviel lässt sich jetzt schon sagen. Eine umfassende Würdigung ist allerdings erst dann möglich, wenn wirklich alles Material auf den Tisch kommt und nicht wie derzeit mehr oder weniger zufällige Stichproben gezogen werden müssen.

Das eindeutig Positive zuerst: Es betrifft gar nicht unmittelbar das NT, sondern die Psalmen, wo ich meinen persönlichen Favoriten (wie 23 oder 91) in der neuen Fassung etliches mehr abgewinnen kann als bisher. Kompliment und Dankeschön! Im NT greife ich als erstes zu Hebr 5,7, wo nun (wieder) zu lesen ist: „... und er ist erhört worden aufgrund seiner Gottesfurcht“. Der prominente Lesungstext des Karfreitags war in der Endfassung der EÜ doch zu weit abgeschweift: „... und er ist erhört und aus seiner Angst befreit worden“. Kein Text der Antike hatte seinen Helden so flehentlich bitten, schreien und weinen lassen, wie die vom Hebräerbrief aufgenommene Tradition. Doch bestand seine Erhörung nicht in der Befreiung von der Angst (da würden ziemlich fragwürdige Versprechen gemacht), sondern darin, dass er in seiner Gottesfurcht (!) auch die schwerste Glaubensprüfung zutiefst menschlich und dennoch würdig bestehen konnte.

Eingeleitet wird dieser Vers nach der Revision mit: „Er hat in den Tagen seines irdischen Lebens ...“, wo die EÜ bisher las: „Als er auf Erden lebte ...“. Der Urtext heißt jedoch genauer: „Welcher in den Tagen seines Fleisches ...“.

Womit ein erstes Problem auftaucht. Die EÜ tat sich mit der biblischen Rede vom Fleisch sehr schwer und versuchte sie möglichst umgangssprachlich wiederzugeben, ließ aber den ursprünglichen Stil kaum mehr erahnen. Sie ersetzte z.B. in 2 Kor 5,16: „dem Fleisch nach“ durch: „nach menschlichen Maßstäben“. Die Revision hat sich wieder dem Urtext angenähert, ebenso in Gal 4,23, wo die EÜ las: „Der Sohn der Sklavin wurde auf natürliche Weise gezeugt“. In Joh 17,2 jedoch steht für „alles Fleisch“ weiterhin: „alle Menschen“.

Angesichts fortschreitender Erkenntnisse in Tierethik und Ökologie ist diese anthropozentrische Verengung heute jedoch problematischer als vor 40 Jahren.

In 1 Kor 7,21 stand zu lesen: „... auch wenn du frei werden kannst, lebe lieber als Sklave weiter“. Zwar fügte die Endredaktion im letzten Moment noch eine Anmerkung ein, dass es auch Gründe für das gegenteilige Verständnis gäbe,¹ doch die Revision musste sich eindeutig positionieren: „... aber wenn du frei werden kannst, mach lieber Gebrauch davon“. Wirklich befriedigend ist auch diese Lösung noch nicht, denn Paulus spricht von der Berufung. Diese aber war von Luther (gegen das Mönchtum) auf den weltlichen Beruf und Stand umgelegt worden, und die EÜ ist ihm bis in die Revision hinein gefolgt. In dieser Auslegung wurde jedoch nicht nur der weltliche Beruf spirituell aufgeladen, sondern meist auch das mittelalterliche Standesdenken festgeschrieben. Was die Absurdität ergab, die Paulus ausgerechnet im Rahmen seiner Ausführungen zu Ehe und Jungfräulichkeit den Sklavinnen (die vorwiegend zur Prostitution abgestellt wurden) sagen lassen wollte: „Selbst wenn du frei werden kannst, bleib umso lieber Sklavin“. Das ist zynisch, Nonsens! Nicht nur philologisch, sondern auch rechtsgeschichtlich. Denn einen freiwilligen Verbleib in der Sklaverei gab es höchstens im hebräischen Recht (Ex 21,1–5), nicht aber in der römischen Welt, wo im Gegenteil Zwangsfreilassungen ohne entsprechende Sozialversorgung zum Problem geworden waren, das der Senat einzuschränken suchte.

Auf Anmerkungen hat die Revision weitgehend verzichtet. Das ist kein Verlust, wenn es z.B. um die Durchhalteparolen zur zerrütteten Ehe (zu 1 Kor 7,15f) ging. Wenn aber, wie in 1 Kor 7,21, viel zu spät endlich im Text aufgeräumt wird, besteht Erklärungsbedarf. Ganz nebenbei: Schämt sich denn niemand, dass anderes jemals behauptet werden konnte? Und wer übernimmt die Verantwortung für eklatante Fehlleistungen?² An besagter Stelle geht es ja nicht einfach um den Beruf oder Stand, sondern um die göttliche Berufung jedes/jeder einzelnen, und die ist immer noch mehr als eine Profession, selbst wenn sie gut und gern erfüllt wird. Sinnvoller wäre zu lesen: „Wenn du aber frei werden kannst, gebrauch es lieber (für deine Berufung)!“

Zurückzunehmen war auch die überzeichnende Rede von „Gottes Ebenbild“ im christologischen Zusammenhang (2 Kor 4,4; Kol 1,15). Diese Texte spielen wörtlich auf die Schöpfungserzählung an, wonach die Gattung Mensch nach dem „Bild Gottes“ geschaffen ist (Gen 1,27), wie die Revision richtig formuliert, während die EÜ dabei noch vom „Abbild“ reden wollte. Die willkürlich verteilten Vorsilben zum gleichen Wort „Bild“ (*eikōn*) setzten schwerwiegende Akzente, werteten mit dem *Abbild* das Menschsein hörbar ab, um mit dem *Ebenbild* Jesus möglichst auf gleiche Ebene mit Gott zu stellen. Kein echter Gewinn, weil die Christologie damit jeden Bezug zur Anthropologie verlor und wir dabei leer ausgingen.

¹ Vgl. Bib. 56 (1975) 344–368.

² Auch folgende Anekdote (im ursprünglichen Wortsinn) verdient erstmals mitgeteilt zu werden: Jahrelang erschienen Ausgaben der EÜ in Koh 3,4 ohne (!) „Zeit des Lachens“. Auf Reklamation per Mail vor ca. 12 Jahren wurde zwar über Nacht die online-Version beim Katholischen Bibelwerk Stuttgart ergänzt, aber einen Kommentar zu den Hintergründen und zum Ausmaß der Fehldrucke gab es trotz ausdrücklichen Ersuchens nicht (geschweige denn ein: Danke). Dabei erstaunt vor allem die Tatsache, dass die Lücke so lange unentdeckt blieb. Entweder werden die verkauften Bibeln zu wenig gelesen oder der Manichäismus ist noch immer (unterschwellig) so mächtig, dass das fehlende Lachen gar niemandem auffiel.

Die EÜ las bei der Heilung der Schwiegermutter des Petrus (Mk 1,31; Mt 8,15; Lk 4,39): „... und sie sorgte für sie (bzw. ihn)“. Die Revision korrigiert auf: „... und sie diente ihnen (bzw. ihm)“. Doch die Konsequenzen daraus werden nicht einmal angedeutet, sondern eher unterlaufen, wenn es von den galiläischen Frauen, die ihm gefolgt waren, auch nach der Revision heißt: „Sie unterstützen (!) Jesus und die Jünger (eigentlich steh nur: sie) mit ihrem Vermögen“ (Lk 8,3), obwohl es auch hier eindeutig um ihr Dienen geht. Dieses wird ausgeblendet, umgedeutet. Eine verhängnisvolle Sinnlücke! Denn nach Mk 10,45 ist gerade das Dienen auch die eigentliche Sendung Jesu. Und wenn Frauen ihm dies gleichtun, dürfen sie nicht in die Rolle edler Spenderinnen abgedrängt werden, zumal es wörtlich eigentlich heißt, dass „sie ihnen ‚aus dem ihnen Seienden‘ (bzw. aus ihrem Sein?) heraus dienten“! Darf es also nicht doch ein bisschen mehr sein? Schon die Heilung der Schwiegermutter (in deren Haus der aus Betsaida stammende Petrus eingeheiratet hatte) hat ja bedeutsame Konsequenzen: Jesus befähigt sie zum Tischdienst (!) in ihrer Hauskirche, in der er selbst fortan lebt. Doch sein mächtiger Auftritt „über ihr“ (oder zu ihren Häupten?) nach Lk 4,39 wird auch von der Revision dahingehend verharmlost, dass er sich über sie „beugte“. Und zurück bleibt in unserer Vorstellung eher ein Häufchen Elend, vielleicht eine „Bedienstete“ oder „Hausangestellte“, jedenfalls keine starke Frau.

Ein besseres Kirchenbild freilich war den ursprünglichen Einheitsübersetzern (eine Frau war nicht darunter) schon von ihrer Biographie her noch gar nicht zugänglich. Die Revision hat da nicht genügend nachgebessert, ein Versäumnis, ein unnötiger Affront, ein Skandal. Auch im Witwenkatalog gilt das *oikodespoteïn* (1 Tim 5,14) weiterhin als „den Haushalt versorgen“, während es eindeutig die Leitung des Hauswesens meint. Die Liste ließe sich fortsetzen.³

Die Geschlechtsumwandlung in der Grußliste von Röm 16,7 wurde rückgeführt⁴. Zur Anamnese: Das lateinische Mittelalter duldet (im Gegensatz zu den Griechen) unter den (als „herausragend“ bezeichneten) Aposteln und Weggefährten des Paulus keine Frau, und machte aus der zusammen mit ihrem Mann hochachtungsvoll begrüßten Junia das Männerpaar Andronikus und Junias. Dass es letzteren Männernamen gar nicht gibt, störte nicht, Hauptsache, die Hierarchie stimmte. Doch wird auch der nicht mehr zu leugnende Befund weiterhin gerne klein geredet. Er ändere nichts an der kirchlichen Doktrin, die vorausseilend gleich in den Rang eines Dogmas erhoben wird, und dann scheint auch ein Papst in der Ordination von Frauen für alle Zeiten gefesselt.

Gal 3,28 heißt jetzt: „Es gibt nicht mehr ... männlich und weiblich“, wo die EÜ vereinfachend von „Mann und Frau“ sprechen wollte. Doch irgendeine Andeutung, dass damit wörtlich der Schöpfungsbericht (Gen 1,27) zitiert wird, fehlt. Er wäre jedoch hoch bedeutsam, weil damit die Schrift selbst zeigt, dass sie auch korrigierbar bzw. unter Umständen korrekturpflichtig ist.⁵

³ Auch die Auswahl der Bibeltexte im gottesdienstlichen Lektionar bietet weitere Manipulationsmöglichkeiten, wenn entweder Perikopen ohnehin so platziert sind, dass sie an Werktagen kaum jemals gehört werden oder wie im Lesejahr A am 33. Sonntag in Spr 31 das Lob der tüchtigen Frau (Weisheit) nach Auslassung der wirklich starken Passagen eher nach „Heimchen am Herd“ klingt, wie auf https://www.bibelwerk.de/sixcms/media.php/185/a_jahreskreis.33_l1_spr.pdf nachgeprüft werden kann.

⁴ Was wohl vor allem dem beharrlichen Bemühen Michael Theobalds zu danken ist.

⁵ Gerade hinsichtlich der Geschlechter wissen wir heute einiges mehr als die biblische Antike, deren Aussagen nicht mehr unhinterfragt die Richtwerte von heute sein können. Es gibt ja biologisch und existentiell nicht nur

Die EÜ hatte die Wendungen „Mann einer Frau“ bzw. „Frau eines Mannes“ (1 Tim 3,2.12; 5,9; Tit 1,6) mit „nur einmal verheiratet“ wiedergegeben. Die Revision spricht jetzt durchgehend vom „Mann einer einzigen (!) Frau“. Nur bei der (kirchlich zu versorgenden) Witwe heißt es weiterhin, sie solle „nur einmal verheiratet“ gewesen sein (1 Tim 5,9). Dabei wäre durchaus einzuwenden, dass das Zahlwort „eins“ (*heĩs*) sich im Koiné-Griechisch längst dem unbestimmten Artikel angenähert hatte und deswegen nicht 1:1 die heutigen kirchenrechtlichen Bestimmungen zur Ehe der Diakone widerspiegelt. Doch völlig verdrängt wurde und wird die Tatsache, dass die Pastoralbriefe die Ehe (unabhängig davon, ob sie nun eine Einehe⁶ oder Einmalehe ist) für jedes kirchliche Amt selbstverständlich voraussetzen.

Enormer Revisionsbedarf bestand nach der (auch von Katholiken so maßgeblich mitverschuldeten) Schoah hinsichtlich des Judentums. Der ist wenigstens ansatzweise eingelöst, wenn es im Prozess vor Pilatus heißt: „Sein Blut – auf uns und unsere Kinder!“ (Mt 27,25), statt wie bisher: „Sein Blut *komme* (Hervorhebung von mir) auf uns und unsere Kinder“. Ein erster Schritt weg von der so lange herausgehörten Selbstverfluchung des Judentums auf ewige Zeiten. Von Matthäus ist genau das Gegenteil gemeint: Ihm geht es um Vergebung für das jüdische Volk. Das ist sogar das ausdrückliche Leitthema seines Evangeliums, wie schon der Engel den Jesusnamen in diesem Sinn erklärt: „Denn er wird sein Volk von seinen (eigentlich: ihren) Sünden erlösen“ (Mt 1,21), was der judenchristliche Evangelist angesichts des Kreuzes auch tatsächlich erfüllt sieht. Ein solcher Zusammenhang wird jedoch nur auf dem Hintergrund der biblischen Versöhnungsliturgie und ihrem sakramentalen Entlastungsritus mittels einiger Tropfen Blut als Zeichen der gnädigen Anwesenheit Gottes (Lev 16) verständlich. Entsprechende Hinweise fehlen. Und auch der Kontext hätte mehr Sorgfalt verlangen. Denn der vorangehende Satz des Pilatus: „Ihr werdet sehen“ klingt nach Auskunft der EÜ weiterhin sehr platt: „Das ist eure Sache“. Auch dass das Volk an dieser Stelle nicht „rief“, sondern „sagte“, wird weder von der EÜ noch der Revision beachtet. Zwar ist zwei Verse zuvor dramaturgisch tatsächlich von verstärktem Geschrei die Rede, aber der abschließende „Chorschluss“ erweist das Ganze ohnehin als hochvirtuelle Szene, und nicht als historischen Bericht, gibt ihm aber gerade dadurch umso größeres Gewicht. (Und Massenhysterie à la: „Wollt ihr den totalen Krieg?“ war ohnehin erst der Zeit der Mikrophone und Lautsprecher vorbehalten).

Nach Apg 18,6 gebraucht Paulus in Korinth eine ganz ähnliche Wendung wie Mt 27,25 (ohne dass es einen textlichen Bezug gäbe). Doch an dieser „Parallele“ liest die Revision weiterhin: „Euer Blut *komme* (Hervorhebung von mir) über euer Haupt“. War nun die Korrektur im Evangelium doch nicht so ernst gemeint, oder wurde die analoge Formulierung in der Apostelgeschichte schlicht übersehen?

In Röm 11,15 ist bei der *apobolē* des Gottesvolkes nicht mehr von „Verwerfung“ die Rede ist, sondern von „Zurückweisung“. Das ist ein Fortschritt. Nicht genutzt allerdings wurde die Chance in 1 Thess 2,15. Danach bleiben die Juden „Feinde aller Menschen“, auch wenn eine (erneute) Anmerkung die Enttäuschung des Paulus wegen seiner Verfolgungen durch die eigenen Glaubensgenossen verständlich zu machen sucht. Ein achtsamer Umgang mit dem Text hätte einiges mehr erbracht, denn dieser spricht wörtlich davon, dass die Ju-

„männlich und weiblich“, sondern etliches dazwischen, was ebenso als Gottes Schöpfung gewürdigt werden möchte.

⁶ Vgl. Bib. 51 (1970) 471–484.

den „allen Menschen entgegen sind.“ Das hätte zumindest die Einseitigkeit des Feindbildes unterlaufen.

Antijüdische Speerspitze ist nach wie vor die Gestalt des Judas. Die Revision spricht von seinem Part als ‚ausliefern‘, obwohl bereits das älteste Textzeugnis (1 Kor 11,23) die Übersetzung ‚überliefern‘ (*paradidónai*) nahelegt. Was bedeutet: Judas hat Jesus weder ‚verraten‘ noch ‚ausgeliefert‘, er hat ihn ‚übergeben‘. Mehr hatte er nicht zu tun, und selbst dabei steht er nach Joh 18,5 letztlich voll daneben, weil Jesus nach dem übereinstimmenden Zeugnis aller Evangelien freiwillig ins Leiden geht, wie schon die Organisation des Palmesels ankündigt. Judas – und damit das gesamte Judentum – verlangen also eine umfassende Rehabilitierung ohne Vorbehalte. Es kann nicht weiterhin sein, dass die Christ/inn/en durch den Tod Jesu erlöst zu sein meinen, sich aber dafür am Judentum und Judas für immer und ewig in Wort und Tat rächen wollen.

So überzogen das „Ebenbild Gottes“ war, so wenig wurde umgekehrt die Bedeutung des absoluten „Ich bin“ realisiert: Neben den sieben (prädikativen) Ich-bin-Worten wird nämlich das „Ich bin“ im Johannesevangelium auch absolut gebraucht, am exponiertesten bei der Verhaftung im Garten (Joh 18,6.8). Die johanneische Aussage Jesu knüpft bewusst an die Selbstvorstellung Gottes im Dornbusch (Ex 3,14) an. Sie lautet nach der Revision: „Ich bin, der ich bin“, während die EÜ noch: „Ich bin der 'Ich-bin-da'“, verstehen wollte. Das absolute „Ich bin“ ist für die Häscher im wahrsten Sinn des Wortes „umwerfend“: Jesus offenbart sich selbst (vgl. auch 4,26; 6,20; 8,24.28) und übergibt sich selbst. Das alles kommt in den Übersetzungen so gut wie nie herüber, weil sie ein alltägliches: „Ich bin es“ wiedergeben, womit das in jedem Sein und Bewusstsein (vgl. Joh 9,9) aufleuchtende Göttliche nicht mehr wirklich durchscheint.

Noch immer werden Opferideen eingelesen, wo keine drinnen sind: Dass Jesus nach Johannes, vor allem im Bild des guten Hirten, sein Leben „hingibt“, statt wie im Text steht: „einsetzt“ (Joh 10,11.15.17f; 13,37f; 15,13), ist unhaltbar. Doch die dogmatischen Raster sind manchmal auch bei den Übersetzern stärker als die (gewiss vorhandenen) Sprachkenntnisse und machen glauben, dass Gott seinen einzigen Sohn „hingab“, statt „gab“ (Joh 3,13).

Ein Fall für sich ist das besondere (vor allem deutschsprachige) Amtsverständnis, das sich auf die Texte berufen möchte. Danach versteht sich ein schlichtes ‚für‘ gelegentlich als ‚anstatt‘: „Wir sind also Gesandte an Christi statt“ bzw. „wir bitten euch an Christi statt“ (2 Kor 5,20). Anscheinend vermittelt eine schlichte Bitte ‚für‘ Christus doch zu wenig Autorität. Auch die „Führenden“ (Hebr 13,7.17.24) firmieren weiterhin als „Vorsteher“. Doch was soll die Ausdeutung der jesuanischen *exousía* (lateinisch: *potestas*) als „Vollmacht“ (Mt 10,1 u.a.)? Handelt es sich dabei um ein quasi politisches Mandat oder um die Freiheit oder Erlaubnis zu authentischem Handeln im Sinne Jesu?

Ein besonderes Problem der EÜ waren die Gefühlsäußerungen Jesu, die sich nicht mit einem blassen Nazarenerbild vertragen, besonders das gar nicht so seltene ‚Schelten‘ (*epitimãn* mit 27 Belegen bei den Synoptikern). Verdichtet begegnet das Problem in Mk 8,32f, wo beide Kontrahenten es sich gegenseitig an den Kopf werfen. Nach der EÜ weist Jesus in seinem Konter „Petrus mit den Worten zurecht: Weg mit dir Satan, geh mir aus den Augen“, nach der Revision heißt es besser: „Tritt hinter mich, du Satan!“. Doch wieso statt eines einfachen Doppelpunktes vor der direkten Rede die schwerfällige Einleitung „mit den

Worten“ stehen soll, ist nicht plausibel. Soll damit vielleicht die Peinlichkeit des Ausdrucks abgemildert werden?

Weiterhin ist von der „Verleugnung“ des Petrus die Rede (Mk 14 und Parallelen). Doch *arnéomai* heißt ‚verneinen‘⁷ und besagt, dass sogar der Häuptling der Jünger die Beziehung zu Jesus total gekündigt hat. Die Übersetzung mit ‚verleugnen‘ jedoch kokettiert mit der Notlüge und sucht das Versagen des Petrus zu beschönigen, obwohl es ungleich schwerer wiegt als die Tat des Judas.

In Mt 5,5 gilt die Seligpreisung wieder den „Sanftmütigen“. Die EÜ hingegen sprach dezidiert von jenen, „die keine Gewalt anwenden“ und war damit deutlich politischer, was wohl auch der ursprüngliche Sinn des zitierten Ps 37,11 mit dem Erben der Erde war. Dass das „Salz der Erde“ (Mt 5,13) auch nach der Revision „seinen Geschmack verliert“, klingt schal. Salz bleibt Salz. Die Pointe des Vergleichs besteht vielmehr darin, dass die Jüngerinnen und Jünger ausdrücklich davor gewarnt werden, in ihrer Salzfunktion für die Welt zu „verblöden“ (*mōrainō*).

Wenn zu Beginn des Reiseberichtes einmalig im ganzen NT von der „Aufnahme“ Jesu (*análēpsis*) die Rede ist (Lk 9,51), dann ist von Lukas eindeutig jenes Geschehen gemeint, das wir für gewöhnlich „Himmelfahrt“ nennen. Dieser Zusammenhang war der EÜ noch einigermaßen geläufig: „Als die Zeit herankam, in der er (in den Himmel) aufgenommen werden sollte ...“. Die Revision hingegen liest: „Als sich die Tage erfüllten, dass er hinweggenommen werden sollte“. Dass aber bereits der Gang Jesu ins Leiden auch die Vollendung seiner „Aufnahme“ (zu Gott) ist, bleibt verborgen.

Die energievollen und bewundernswerten Taten Jesu heißen jetzt nicht mehr „Wunder“ (z.B. Mt 12,20), sondern „Machtthaten“. Das liegt zwar deutlich näher am dahinterstehenden Wort *dynámeis*, nicht gelöst jedoch ist das Problem, dass beide Begriffe zu leicht problematische Assoziationen wecken, wie z.B. der gängige Begriff „Brotvermehrung“ (Joh 6). Schmeckt er nicht eher nach Zauberei als nach der frühchristlichen Erfahrung, dass durch Teilen im Namen Jesu Tausende satt werden, ohne dass Not entsteht? Doch nach wie vor bezweifelt selbst die Revision, dass die urkirchlichen Mahlgemeinschaften (wohl gerade deswegen) „in Jubel“ stattfanden und spricht verhalten bis unverbindlich von „in Freude“ (Apg 2,46). Und wenn der nächste Satz fortfährt, dass sie „Gnade hatten hin zum ganzen Volk“, dann verkommt die aktiv gesellschaftsverändernde Kraft dieser Praxis in der Übersetzung leicht zu harmlosen Smilies: Sie „waren beim ganzen Volk beliebt“ (EÜ) oder „fanden Gunst beim ganzen Volk“ (so die Revision).

Merkwürdig „amtsdeutsch“ klang bisher 1 Kor 7,1: „Nun zu den Anfragen eures Briefes“. Der Gewinn daraus: Es wurde unmissverständlich klargestellt, dass ein Zitat aus dem Schreiben der Korinther ansteht, und nicht schon Paulus selbst spricht (wie auch oft behauptet wurde). Die Revision klingt weniger formell: „Nun zu dem aber, was ihr geschrieben habt: Es ist gut für den Mann, keine Frau zu berühren“ (Zitat Ende).

Dass in den Briefen jetzt öfters von Brüder *und* Schwestern (Röm 8,12 u.a.), statt nur von Brüdern die Rede ist, ist eine späte Ehrenerklärung, denn die männlichen Plurale der alten Sprachen decken meist auch die weibliche Form ab. Das wird besonders gut hörbar,

⁷ Entgegen Neues Bibel-Lexikon Sp. 1012f.

wenn, wie im Griechischen, die Brüder (*adelphoi*) und Schwestern (*adelphai*) ohnedies demselben Wortstamm zugehören, und nicht wie im Deutschen oder Lateinischen verschiedene Begriffe für alle aus „demselben Mutterleib“ Stammenden Verwendung finden.

Die Aussage „für viele“ (Mt 20,28; 26,28; Mk 10,45) ist schon zu oft missdeutet und missbraucht worden, als dass eine verantwortliche Bibelübersetzung auf den Hinweis verzichten könnte, dass das Hebräische und Aramäische gar kein Wort für ‚alle‘ kennen und verallgemeinernd entweder mit ‚die vielen‘ oder mit ‚jede(r)‘ auskommen müssen. Eine anscheinend „wörtliche“ Übersetzung ins Griechische, das sowohl ‚viele‘ als auch ‚alle‘ zur Auswahl bietet, erweist sich deswegen leicht als *false friend* und sollte nicht mit der Dignität eines authentischen Jesuswortes versehen werden.

Der letzte Auftrag Jesu nach Matthäus hieß in der EÜ: „Darum geht zu allen Völkern, und macht *alle Menschen* (Hervorhebung von mir) zu meinen Jüngern“ (Mt 28,19). Doch hatte diese Erweiterung überhaupt keine textliche Basis. Die Revision strafft, indem sie das Partizip (gehend) dem Imperativ (macht zu Jüngern) zuordnet und richtiger liest: „Darum geht und macht alle Völker zu meinen Jüngern“. (Wieso die Jüngerinnen fehlen weiß Gott. Doch vielleicht war die gendermäßige Herausforderung in Gestalt der Verbalform *mathēteuō* doch zu groß).

Schwierigkeiten bereitet nach wie vor der Begriff der ‚Gleichheit‘ (*isótēs*). Er wird in 2 Kor 8,13f weiterhin als „Ausgleich“ gedeutet (worauf es bei der Sammlung wohl auch hinausläuft). Doch die Skepsis gegenüber Aufklärung und Gleichberechtigung bleibt unüberhörbar, vor allem in Kol 4,1, wonach die Herr/inn/en den Sklav/inn/en weiterhin das geben sollen, „was recht und billig ist“, während das Original „das Gerechte und die Gleichheit“ einfordert.

Die von der EÜ forcierte Alltagssprache erwies sich manchmal auch als Bumerang: Da „saß“ plötzlich ein Mann in der Synagoge (Lk 4,33; 6,6), eine unnötige Verdeutlichung, die nur Fragen aufwarf: Sitzt man dort bzw. wer darf wann sitzen? Z.B. steht Jesus zur Schriftlesung auf und setzt sich zur Lehre (Lk 4,16.20). Der Text sagt beide Male nur, dass ein Mann da „war“, wie die Revision richtig wiedergibt. Der Mann „voller Aussatz“ (Lk 5,12) hat nicht mehr „am ganzen Körper Aussatz“, wie die EÜ konstatierte (als ob sie eine Körperbeschau angestrengt hätte). Bei der „Segnung der Kinder“ stilisierte sie den einleitenden Satz: „damit er sie berühre“ gleich zur abschließenden Segenshandlung um: „Da brachte man Kinder zu ihm, damit er ihnen die Hände auflege“ (Mk 10,13), was erst drei Verse später so zu vermelden ist. Die Revision stellte den originalen, von Anfang an „berührenden“ Bericht wieder her.

Wenig Sensibilität zeigte die EÜ bei der Beschreibung der Emmausjünger, die „wie mit Blindheit geschlagen“ waren (Lk 24,16). Jetzt heißt es text- und sachgerecht: „ihre Augen waren gehalten“. Die (neuzeitliche?) „Tragbahre“ (Lk 5,18) ist wieder ein „Bett“, das einfache „Tuch“ (Lk 19,20) eindeutig als „Schweiß Tuch“ erkennbar.

Bei der Frau in der Synagoge konstatierte die EÜ: „Ihr Rücken (!) war verkrümmt und sie konnte nicht mehr aufrecht gehen“ (Lk 13,11). Die Revision korrigiert: „Sie (d.h. die Frau als solche) war ganz verkrümmt“, hält aber an der „orthopädischen“ Diagnose der EÜ fest. Der Text allerdings hat anderes im Sinn und lautet (einigermaßen wörtlich): Die Frau „war sich zusammenbeugend und nicht könnend sich ‚aufzubeugen‘ ganz bis zu Ende (zur Vollen- dung)“, was ihre Not und auch die Heilung in ein neues Licht rückt. Es geht nicht um vordergründige „Rückenprobleme“, sondern um ein sich verkrümmendes Mensch- und insbeson-

dere Frausein. Und das ist immer noch ein hochexplosives Thema, auch und vor allem in der Kirche.

Ähnliches gilt auch für die Blindenheilungen, wenn das Jesajazitat von Lk 4,18 vom „Augenlicht“ spricht, statt vom „Aufschauen“. Blindheit bedeutet ja, speziell bei Jesaja und auf weite Strecken der Bibel, vor allem geistige Finsternis und zudem würde ein Semite einen organisch Blinden auch nie ‚blind‘ nennen, sondern diesen Zustand sehr blumig und tief-sinnig zu umschreiben suchen. Was bedeutet: Die jesuanischen Heilungen sind nirgendwo auf einen modernen klinischen Befund einzugrenzen, sondern zielen auf ein (auch körperlich) spürbar verändertes Leben. Wir können die Welt, die anderen und uns selbst nicht richtig sehen und wertschätzen, wenn wir uns in uns selbst zusammenkrümmen. Nur sich aufrichtende Menschen können „aufrichtig“ sein und ohne Schuldgefühle hoffnungsvoll „aufschauen“, wie der Erfolg der Blindenheilung (außer dem „Augen öffnen“) original heißt.

Abschließend und zusammenfassend noch das Stichwort Auferstehung: Selten ist ein Hinweis zu finden, dass die Bibel nur die Worte ‚aufstehen‘ bzw. ‚aufwecken‘ kennt, und es unsere eigene Wahl bzw. Willkür ist, wo und wann wir dafür auferstehen und auferwecken“ lesen möchten. Entscheidend jedoch ist und bleibt, dass auch die großen Wörter und Mysterien immer schon jetzt eingelöst und zur Wirkung gebracht werden müssen, weswegen das Auf(er)stehen ausdrücklicher Bestandteil fast aller jesuanischen Heilungen ist, während der Glaube meist auf den Jüngsten Tag vertrösten möchte und folglich wirkungslos bleibt.⁸ Bei aller Sorgfalt im Umgang mit dem Bibeltext als Ganzem (und nicht nur mit einzelnen Begriffen oder Sätzen), das wirkliche Verstehen hängt vor allem am Vorverständnis, das wir mitbringen und uns freilich oft mehr behindert als fördert. Was hat doch die Rede vom „Zorn“, „Gericht“ oder der „Rache“ Gottes alles an seelischem und körperlichen Leid verursacht, nicht nur in der schwarzen Pädagogik? Was hat der noch immer als „Versöhnung“ oder „Sühne“ ausgerufene Opfertod Jesu alles an Kriegs- und sonstigen Opfern nach sich gezogen? Sprachliche Missverständnisse, Engpässe und Sackstraßen in den Übersetzungen, ungenügende Kenntnis historischer Zusammenhänge, tiefenpsychologische Naivität u.a.m. haben das jesuanische Gottesbild im Laufe der Zeit ziemlich entstellt. Das alles ist nicht mit einem Mal zu sanieren.

Es wird also nicht die letzte Bibelrevision sein können. Doch auch wenn es einmal die beste Übersetzung aller Zeiten gäbe, wir dürften nie vergessen: Es ist der Geist, der lebendig macht, nicht die Buchstaben, und seien es goldene Lettern. Jesus wusste schon, wieso er nur „in die Erde geschrieben hat“ (Joh 8,6).

Peter Trummer

*Peter Trummer, Jg. 41, lehrte Neues Testament an der Universität Graz. Schwerpunkte: Übersetzung, Heilungswunder, Eucharistie, Existenzfragen. Auch künstlerisch tätig (s. Osterbuch).
<https://neues-testament.uni-graz.at/de/institut/mitarbeiterinnen/aouniv-profir-dr-peter-trummer/>*

⁸ Vgl. P.T., Steh auf, nimm dein Bett und geh nach Hause. Wie Jesus heilte und heilt, 2. Aufl. Freiburg: Herder 2013, und: Auferstehung jetzt – Ostern als Aufstand. Theologische Provokationen, Freiburg: Herder 2016.